Was Quellenforscher zuta

Archivfunde erlauben einen erweiterten Blick auf den ehemaligen Würzburger Fürstbischof J

Im Sonntagsblatt Nr. 8 beschrieb Dr. Robert Meier vom Staatsarchiv Wertheim, wie er 2014 auf Dokumente aus der Zeit des Fürstbischofs Julius Echter (1573–1617) gestoßen war. Die aufgefundenen Unterlagen des Zentgerichts Remlingen stellten das Bild vom fanatischen Hexenjäger Julius Echter in Frage. An seine bisherigen Erkenntnisse knüpft Dr. Meier im folgenden Beitrag an:

Eine auf historischen Quellen basierende Arbeit über die Hexenverfolgung in Wertheim hat Dr. Robert Meier (ganz rechts) veröffentlicht: „Wertheim 1628. Eine Stadt in Krieg und Hexenverfolgung" (Cover rechts). Das Buch ist im J.H. Röll Verlag erschienen. Fotos: Dr. Robert Meier, Thomas Obermeier

Wenn es um den Hexenjäger Echter geht, wird immer wieder das Tagebuch des Würzburger Tuchscherers Röder angeführt. Der hatte im Juni 1617 notiert, es sei von der Würzburger Domkanzel verkündet worden, „daß in jarszeit in disem Franckenlandt und bistum Würzburg uber 300 hexen oder zauberin verbrant worden".

FRAGE DER DEUTUNG

Das klingt zunächst eindeutig, aber wieder ist die Deutung schwierig. Bezieht sich die Zahl ausschließlich auf das Würzburger Gebiet oder sind mit dem „Frankenland" noch andere fränkische Territorien gemeint? Unklar ist auch, wer da im Dom sprach und was er sagen wollte. Das wäre aber wichtig fürs Verständnis. Denn der Satz, der in unseren Ohren wie eine perverse Triumphmeldung klingt, könnte damals als Beruhigung für die Würzburger gedacht gewesen sein, in deren Stadt bis dahin keine Hexen verbrannt worden waren. Seht her, wir kümmern uns, wäre dann die Botschaft gewesen.

Ich war skeptisch geworden. Auch dieser immer wieder angeführte Beleg für Echters Hexenfanatismus hielt einer kritischen Überprüfung nicht stand.

Eins war klar: Die Unterlagen aus meinem Archiv waren die besseren Quellen. Sie waren direkt aus der Tätigkeit des Gerichts entstanden, hier hatte niemand im Nachhinein einen Text für einen Zweck konstruiert, den wir nicht kennen.

Wie aber sieht es mit den Hexenakten im Staatsarchiv in der Würzburger Residenz aus? Auch sie sind direkt aus den Verfahren entstanden. Aber die Würzburger Hexenakten versammeln einen Berg von Problemen in sich.

In der Residenz sollte man, dies zur Erinnerung, all jene Akten finden, die in der Würzburger Zentrale entstanden sind. Findet man aber nicht, denn – erstes Problem – die Unterlagen sind nicht vollständig. Es könnte also sein, dass es Hexenfälle gegeben hat, von denen wir gar nichts wissen. Dann sind sie – zweites Problem – durcheinander. Manche Fälle sind nur bruchstückhaft überliefert, einzelne Fälle sind auseinandergerissen, auf verschiedene Akten aufgeteilt, die Reihenfolge in den Akten ist nicht chronologisch. Warum? Um dies zu verstehen, müssen wir einen Blick in die Geschichte der Archivalien werfen.

Als das Hochstift Würzburg 1803 aufgelöst und von Bayern übernommen wurde, kamen auch seine Archive an Bayern. Hexenprozesse gab es damals schon seit Jahrzehnten nicht mehr. Man brauchte die alten Akten also nicht mehr. Sie wurden entsorgt oder als Altpapier verkauft. Manches landete bei Sammlern und lokalen Geschichtsfreunden. Einige Jahrzehnte später erschienen dann Bücher wie die „Geschichte des Hexenbrennens in Franken im siebzehnten Jahrhundert aus Original-Prozeß-Akten" aus der Feder des ehemaligen Kaplans von Frankenwinheim Franz Anton Jäger. Dieser stützte sich für die Echterzeit vor allem auf eine Sammlung von Verhörprotokollen, das Drumherum der Verfahren interessierte ihn wenig.

In den Archiven stellte man damals aus dem, was noch da war, Akten zum Thema „Hexen" zusammen. Das Problem dabei: Die Unterlagen wurden, genau wie Jägers Protokolle, aus ihren Zusammenhängen entfernt. Wenn der Zusammenhang fehlt, wird aber die Deutung schwierig.

GESTÖRTE ÜBERLIEFERUNG

Ein Archivar würde sagen: Die Überlieferung der Quellen zur Hexenverfolgung unter Echter im Staatsarchiv Würzburg ist schwer gestört.

Umso erstaunlicher, dachte ich, umso wertvoller war das Material im Wertheimer Archiv. Hier konnte man sehen, wer wie gehandelt hat. Die Akten des Zentgerichts Remlingen waren über Jahrhunderte vergessen, und ich holte sie wieder ans Licht. Mühsam rekonstruierte ich aus zig Einzelblättern aus diversen Kisten die einzelnen Fälle. Die so gerettete Überlieferung wurde für einzelne Fälle so dicht,

ge fördern

lius Echter (2) – Von Archivar Dr. Robert Meier (Wertheim)

dass man den Ablauf des Verfahrens und die Rolle der daran Beteiligten genau rekonstruieren kann.
Nehmen wir den Fall der zwölf Jahre alten Margret Hedwig aus Erlenbach aus dem Sommer 1616. Das Mädchen beschuldigte sich selbst der Hexerei. Margret gab auch eine Lehrerin für das Hexenwerk an: die Witwe Schmidt aus Unteraltertheim, die früher in Erlenbach gewohnt hatte. Margret sagt, sie habe der Schmidt die Worte „Ich stehe auf dem Mist, verleugne unsern Herrn Jesu Christ und alle seine Engel" nachsprechen müssen. Dann kommt ein langer Mann (der Teufel) und verspricht ihr, „so würde es sein Leben lang genug haben". Er gibt Margret einen goldenen Taler, groß wie eine Hand, der aber am nächsten Tag nur noch Eichenlaub ist. Später erzählt die Witwe Margret angeblich noch, sie habe ihre drei Männer alle umgebracht, und gibt Tipps zum Männerumbringen durch Zauber. Außerdem lehrt sie ihr einen Zauberspruch zum Windmachen. All dies sagt das zwölfjährige Mädchen, das nun in Remlingen in Haft sitzt, im Verhör aus.
Für die Witwe Schmidt war die Lage ernst. Der Remlinger Amtmann schlug vor, sie festzunehmen und zu verhören. Aber Echter lehnte dies ab, weil außer der einen Bezichtigung „einig bestendiges Indicium nicht vorhanden" sei. Die Indizien reichten aus seiner Sicht nicht aus.
Die Gemeinde Erlenbach schaltete sich ein und schrieb an Echter, man wolle das verdächtige Mädchen nicht mehr im Ort haben, damit es keine anderen Kinder verführen könne. Und die Witwe Schmidt sei hochverdächtig, das schwere Gewitter an Pfingsten gemacht zu haben. Die Gemeinde verlangte, „gedachte Alte der scherpffe nach peinlich zu fragen". Das bedeutet: Man sollte sie foltern. Aber Echter und die Würzburger Zentrale blieben bei ihrem Standpunkt. Das Mädchen Margret wurde freigelassen und die Witwe Schmidt wurde nicht festgenommen. Das ist der Ablauf, wie wir ihn schon kennen: Aus der Gemeinde kommen Verfolgungs- und Folterwünsche, Echter lehnt sie ab. Die zahlreichen Schreiben dazu landeten schließlich im Staatsarchiv Wertheim.
In der Würzburger Überlieferung dagegen ist der Fall so gut wie nicht dokumentiert. Das bedeutet, dass die Überlieferung der Würzburger Zentrale so unvollständig ist, dass es noch Fälle geben könnte, von denen wir nichts wissen. Da muss man dann hoffen, dass Echter ähnlich vorsichtig gehandelt hat wie in den Remlinger Fällen, und nicht wie in Gerolzhofen, wo 1616/17 über 160 Menschen als Hexen hingerichtet wurden.

OFFENE WUNDE

In Gerolzhofen wurde ein korrupter Amtmann, der sich als Hexenverfolger profilieren wollte, nicht rechtzeitig gestoppt. Gerolzhofen bleibt die offene Wunde im Verhalten Echters in der Hexenfrage.
Aber mit dem Wissen, wie Echter in Remlingen agiert hat, würde ich vermuten, dass Gerolzhofen eine Ausnahme war. Es gab mehr als 30 Würzburger Zenten, und eine zweite Verfolgungswelle à la Gerolzhofen in der Verantwortung Echters ist nicht bekannt. Stand und Wissen von heute, muss man hinzufügen.
Was war nun also bei meinen Untersuchungen herausgekommen? Angefangen hatte alles mit den Quellen aus Wertheim, die das vorhandene Echterbild als fanatischer Hexenverfolger in Frage stellten. Dann hatte sich herausgestellt, dass es auch in den Unterlagen in der Residenz keine Hinweise auf eine systematische Verfolgung der Hexen „von oben" in der Echterzeit gibt. Bei einer Druckschrift, die dies behauptete, dürfte es sich eher um Literatur handeln (siehe dazu Sonntagsblatt Nr. 8). Und auch das Röder-Tagebuch war letztlich als Angabe dazu, was wirklich geschehen war, nicht tauglich.
Aus den Remlinger Unterlagen ließ sich dagegen zeigen, dass Echter selbst in seinen letzten Lebensjahren in Hexenprozessen eher vorsichtig und zurückhaltend agierte. Es war verblüffend, wie fest gefügte Vorstellungen ins Wanken geraten können durch Unterlagen, die 400 Jahre vergessen waren. Aber so kann das Geschäft des Historikers eben manchmal sein.